

Das Janusgesicht der Gewalt

Das Phänomen der Gewalt verweist auf ein komplexes Gefüge anthropologischer, lern- und sozialisationstheoretischer wie auch deprivationsbezogener Bedingungen. Dieser Beitrag beleuchtet das Phänomen der Häuslichen Gewalt und der Jugendgewalt im Kontext von Transformationsprozessen im Allgemeinen und der Migration im Besonderen. Dabei gilt es auch jener sonderbaren Ambivalenz Rechnung zu tragen, in der graduelle Integrationsleistungen nicht nur positive, sondern – kurz- und mittelfristig – auch negative Folgen wie beispielsweise eine Zunahme von Konflikten und Gewalt nach sich ziehen können. Gewalt ist dann nicht nur wie gemeinhin angenommen ein Phänomen der Desintegration, sondern Teil einer mit starken Dissonanzen und Friktionen behafteten partiell gelungenen Integration.

38

Es gibt wohl nur wenige Phänomene, die sich im Zusammenhang mit Migration für so starke Polarisierungen und Einengungen anbieten wie das der Gewalt. Versucht man die diesbezügliche öffentliche Debatte grob zu sichten, so lassen sich zwei Erklärungsmuster erkennen: einen dominanten auf Kultur und Ethnizität fokussierten Diskurs und einen eher darauf reagierenden deprivationsbezogenen Argumentationsstrang.

Bei den *kulturessentialistischen Ansätzen* wird den Migrant*innen eine höhere Gewaltbereitschaft attestiert, erklärt mit Gewalt begünstigenden latenten und manifesten Elementen der «Herkunfts-kultur». Dieser in der öffentlichen Debatte dominierende Zugang vermutet je nach Herkunft und Ethnizität eine höhere Gewaltneigung der Zugehörigen. Auffällig an solchen Zugängen ist, dass sie:

- die Kultur bzw. Kulturen sehr stark über Ethnizität und Religion definieren und strukturelle Dimensionen wie Schichtzugehörigkeit, Bildung, Verstädterung etc. weitgehend ausser Acht lassen;

- Kulturen als segmentäre, voneinander abgrenzbare und abgekoppelte Einheiten verstehen und ihre ungleichen wechselseitigen Einflüsse in der Vergangenheit und in der Gegenwart, welche sich mit den zentralen Stichworten der Verstädterung, Technologisierung und Verwestlichung der Welt umreissen lassen, nicht berücksichtigen;

- Kulturen als nach aussen autark, nach innen statisch und homogen betrachten und somit die interne Diversifikation und Heterogenität und der innere soziale und kulturelle Wandel unterbelichtet bleiben.

Überspitzt ist somit jeder Migrant, jede Migrant*in durch ethno-religiöse Kultur prädestiniert. Die Anziehungskraft solcher Essentialisierungen ist, dass sie vielfach eine ausgrenzende

Differenz markieren, komplexe Zusammenhänge stark vereinfachen und pauschalisierende Zuschreibungen ermöglichen. Dabei zeigt sich, dass kulturelle Erklärungskonzepte primär auf die nicht-einheimischen Gruppen bezogen werden und die eigenen Deutungsmuster kaum hinterfragt werden. Denn während Gewaltereignisse unter Einheimischen eher psychologisiert werden, werden Gewaltereignisse bei Migranten tendenziell kulturalisiert.

Deprivationsbezogene Ansätze hingegen richten den Fokus auf die prekären Verhältnisse im Zuzugsland. Zu diesen sind auf struktureller Ebene u.a. die sozioökonomische Unterschichtung, der niedrige Bildungsstatus wie auch verschiedene sozialstrukturelle Benachteiligungen und Diskriminierungen zu zählen. Auf der sozialen und identitären Ebene werden die tiefgreifenden sozialen Verwerfungen, soziale und identitäre Anerkennungsverluste wie auch Entfremdungsängste aufgeführt. Somit werden kriminalitäts- und gewaltfördernde Faktoren – wenn überhaupt ein Zusammenhang zwischen Migration und Gewalt gesehen wird – in den vergleichsweise geringeren Teilhabechancen geortet. Gewalt erscheint aus dieser Optik somit weniger als ein kulturelles denn als ein soziales Problem.

So wichtig und zentral der Fokus auf die soziale Situierung im Zuzugsland auch ist, durch die allzu starke Ausblendung der sozialen und kulturellen Hintergründe wird nur ein Teil der Problemlagen sichtbar. Die grundlegenden Unterschiede, ob man aus eher bildungsfernen dörflichen, kollektivistisch-traditionell geprägten Regionen oder aus tendenziell bildungsnäheren Schichten städtischer Regionen stammt, werden ausgeblendet. Denn je höher die soziale, zivilisatorische und kulturelle Distanz zur Gesellschaft im Zuzugsland ist, desto grössere Transformationsleistungen sind nötig.

Vom traditionellen Dorf in die fremde Stadt

Die Gastarbeiter kamen primär aus den dörflichen Gegenden des mediterranen Raumes. Sie durchlebten in ihren Heimatländern zumeist keine städtische Sozialisation und mussten sich hier plötzlich in städtischen Agglomerationen zurechtfinden. Von ihnen wurde eine doppelte Integrationsleistung verlangt: die Transformation von einem dörflichen Hintergrund, in dem traditionelle und kollektivistische Werte gelten, in die städtische Lebenswelt eines fremden Landes, dessen Sprache, Systeme und Kultur sie nicht verstehen.

Damit gerät die Verstädterung als eine der tief greifenden Transformationen der Gesellschaftsgeschichte überhaupt in den Blick. Während sie im Zuge der Industrialisierung in Europa etwa 250 Jahre benötigte, muss diese Transformationsleistung von den Zugewanderten aus ländlichen Regionen unmittelbar

in fremder Umgebung geleistet werden. Dieses Aufeinanderprallen von zum Teil grundverschiedenen Lebenswelten, Werten und Normen birgt neben mannigfaltigen Chancen und Perspektiven auch die Gefahr tief greifender sozialer wie identitärer Diskrepanzen sowie familiärer Konflikte. Die folgenden Brüche und Herausforderungen gelten dabei mehr oder weniger für alle Zuwanderungsgruppen aus den ländlichen Regionen des Mittelmeerraums:

- die Infragestellung der kollektivistisch geprägten traditionellen Norm- und Wertsysteme, in der die konkrete Regelbefolgung höher bewertet wird als die Gesinnung, mit der eine Handlung ausgeführt wird,

- das Aufbrechen traditioneller geschlechtspezifischer Arbeitsteilung und Rollenverhältnisse,

- die Erodierung der traditionellen Identitäts- und Anerkennungsbezugspunkte, die sich beim Mann stark entlang der Pole von «Stärke» und «Schwäche», bei der Frau entlang der Pole von «rein» und «unrein» definieren,

- der Gemeinschaftsverlust und die Individualisierung von Normen, Verhaltensweisen und Lebensstilen.

Zwischen Wehrhaftigkeit und Verletzung

Die aufgezeigten Brüche finden ihren zentralen Austragungsort in den Familien der Zugewanderten selbst. Die Konflikte zwischen den Generationen verlaufen nach einem gewissen Muster: Über die zunehmende Integration und Identifikation der jüngeren Migranten und insbesondere der Migrantinnen mit den Rollen und Lebensentwürfen der Mehrheitsgesellschaft distanzieren sich die Jungen von den Älteren, was die Familie auseinander zu reissen droht.

Die zunehmende Infragestellung zentraler Werte durch eines oder mehrere Familienmitglieder bedeutet einen Angriff auf die fundamentalen «Kollektivgewissheiten». Einer dieser prägenden traditionellen Werte ist die «Familienehre», wie sie in der einen oder anderen Form nahezu im gesamten mediterranen Raum zu finden ist. Laut diesem Konzept hat jede Familie per se eine Ehre. Diese kann man verlieren, aber nicht erwerben, höchstens mit Verlust wieder herstellen. Dabei gilt weibliche Keuschheit als Parameter der Ehre. Die Bedrohung bzw. Verletzung der Keuschheit von weiblichen Familienangehörigen «beschmutzt» die Ehre der männlichen Familienmitglieder. Der schlimmste Angriff auf die Identität des Mannes ist aber nicht die «Beschmutzung», sondern das Unterlassen der Abwehr. Die Enge und das dichte Kontrollnetz im Dorf verunmöglichen ein Herunterspielen oder Ausweichen. Es zwingt alle Dorfbewohner, im Spiel der Ehre eine Rolle einzunehmen.

La violence ou les deux visages de Janus

Le phénomène de la violence renvoie à une structure complexe de conditions anthropologiques, éducativo-théoriques, théoriques de socialisation, tout comme de conditions relatives à la déprivation. Cet article éclaire le phénomène de la violence domestique et juvénile dans le contexte des processus de transformations en général et de la migration en particulier. Cela étant, il s'agit aussi de tenir compte d'une étrange ambivalence: les résultats graduels de l'intégration ne sont pas seulement positifs, mais peuvent aussi avoir – à court ou moyen terme – des conséquences négatives, comme par exemple un accroissement des conflits et de la violence. Dans ce contexte, la violence devient donc non seulement un phénomène de désintégration – comme on l'admet généralement – mais, bien qu'empreinte de fortes dissonances et de frictions, fait aussi partie d'une intégration partiellement réussie.

Die Infragestellung dieser Familienehre im Zuzugsland löst tiefe Verletzungen und Unsicherheiten aus. Ein nicht unerheblicher Teil der erfassten familiären Gewaltkonflikte – insbesondere gegen Frauen – hängt, wie aus Literatur und Polizeiberichten mannigfaltig hervorgeht, mit der Deutung von Ehre zusammen.

Zwischen Erwartung und Enttäuschung

40 Gewalt tritt zumeist in Verbindung mit geschlechtsspezifischen Identitäts- und Handlungsmustern in Symbiose mit sozialstrukturellen wie auch kulturellen Faktoren auf. Während es sich bei den Opfern Häuslicher Gewalt primär um Frauen handelt, zeigt sich bei der Jugendgewalt, dass männliche Jugendliche aus zugewanderten Familien ein höheres Täter- und Opferrisiko aufweisen. Im Gegensatz zur Häuslichen Gewalt wenden die Jugendlichen Gewalt vorzugsweise im öffentlichen Raum an. Bei der Jugendgewalt handelt es sich einerseits um ein Übergangsphänomen, das ab dem 21. Lebensjahr stark abnimmt. Andererseits lassen sich gerade bei der öffentlichen Ausübung von Gewalt territoriale Besitzansprüche und Beschützerrollen aufzeigen. Das «Mächtigkeitsgebaren» und die

Kenan Güngör ist Soziologe und leitet das Büro für Angewandte Sozialforschung und Entwicklung – baseconsult in Basel. Schwerpunkte: Gesellschaftlicher Wandel, Steuerung, Integration, Partizipation, Stadtentwicklung und Konfliktmanagement.

symbolische Zurschaustellung von Kampfbereitschaft und Todesverachtung als Zeichen der Stärke und Männlichkeit sind Konstanten, die sich nahezu in allen Kulturen in abgewandelten Formen finden.

Bei Jugendgruppen aus Zuwandererfamilien sind noch weitere Besonderheiten zu berücksichtigen. Im Gegensatz zu ihren Eltern haben sie ihre Kindheit und schulische Sozialisation grösstenteils im Zuzugsland durchlebt. Die Aufnahmegesellschaft ist ihnen mit ihren Gleichheitsprinzipien, Verheissungen und Verlockungen nicht fremd. Andererseits aber werden sie zum Teil stark mit direkten und indirekten Formen der Abgrenzung, Minderbewertung und Diskriminierung konfrontiert. Fügt man die vergleichsweise schlechteren Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten und somit die zum Teil prekären Zukunftschancen dieser Jugendlichen hinzu, so lässt sich ein erhebliches Frustrationspotential konstatieren. Während die ungleichen und teilweise prekären Lebensbedingungen von der ersten Zuwanderergeneration eher stillschweigend hingenommen wurden, ist die Enttäuschung der zweiten und dritten Generation, welche die Gleichheits- und Gerechtigkeitspostulate der Mehrheitsgesellschaft verinnerlicht hat, deutlich höher. Die Diskrepanz zwischen den Bemühungen sich anzupassen und den erfahrenen Benachteiligungen kann zu verschiedenen Re-Aktionsmustern führen: von der Überanpassung über chamäleonhafte Patchwork-Identity-Strategien bis hin zur Abkoppelung und Hinwendung in eigene ethnische Netzwerke.

Wer Gewalt anwendet, tut dies selten aus einem einzigen Grund. Mitbestimmend sind die aktuelle Situation, das Umfeld und weitere Faktoren wie das relationale Machtgefälle, die vorhandenen Problembewältigungspotentiale, die Eskalationsdynamik oder der Ächtungsgrad von Gewalt. Diese Zusammenhänge im Kontext der Häuslichen Gewalt und der Jugendgewalt zeigen das Dilemma, in der graduelle Integrationsleistungen nicht nur positive, sondern – kurz- und mittelfristig – auch negative Folgen wie beispielsweise eine Zunahme von Konflikten und Gewalt haben können. Gewalt ist dann nicht nur wie gemeinhin angenommen ein Phänomen der Desintegration, sondern auch Teil einer mit starken Dissonanzen behafteten partiellen Integration. Am Ehrkonzept lässt sich zeigen, dass nicht durch die Befolgung der tradierten Regeln, sondern erst durch den schmerzhaften Ablösungsprozess die Friktionen entstehen. Am Beispiel der zweiten und dritten Generation lässt sich rekonstruieren, wie auf der Grundlage einer gelungenen normativen Integration bei gleichzeitiger struktureller Desintegration die Toleranzschwelle für erfahrene Ungleichheit abnehmen und die Frustrations- und Konfliktpotentiale zunehmen können.

Festzuhalten ist, dass Migrations- und Integrationsprozesse immer mit mannigfaltigen Umbrüchen, Problemen, Herausforderungen und Chancen einhergehen. Der historische Blick zeigt jedoch, dass sie sich längerfristig immer zu Erfolgsgeschichten entwickelten, von denen die ganze Gesellschaft profitierte. Über eine frühzeitige und auf das Potential ausgerichtete Integrationspolitik sind solche Prozesse gestaltbar und somit zu bewältigen.